

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 27 (1932)
Heft: 7

Artikel: Das Spalentor
Autor: Baur, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-172553>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

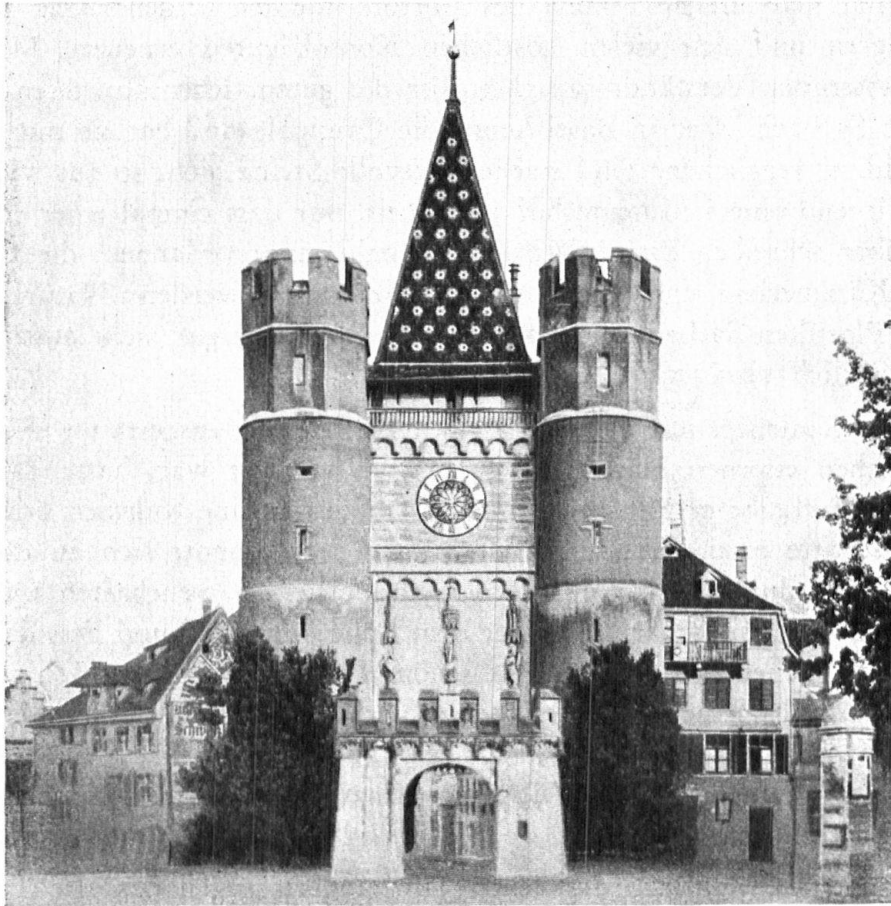
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Spalentor.

Weiss man nun, was aus ihm werden soll? Die Basler sind vor ein paar Wochen zur Urne geschritten und haben bei kläglicher Beteiligung mit grossem Mehr beschlossen, dass es nun ohne Verzögerung nach den Ideen der eidgenössischen und Basler Denkmalpflege in Stand gesetzt werden soll. Aber wer ist überzeugt, dass nun alles gut wird?



Das Spalentor ist kerngesund, seine Verteidigungseinrichtungen so gut wie unberührt; die Zeit hat ihm nichts anhaben können, nur die Verbesserungsgelüste der Superklugen haben ihm bedenklichen Schaden zugefügt.

In der Biedermeierzeit hat man dort, wo heute die grosse Uhr in Romantikergotik angebracht ist, wegen dieser Uhr einen kleinen Wehgang entfernt und zwei Fensterchen vermauert, und das scheint manchen das Allerschlimmste zu sein. Aber es wurde viel schlimmer. Man hat die Rundtürme mit einem saft- und kraftlosen Besenwurf statt mit rassigem Kellenwurf überzogen und hat den alten Hauptturm mit buntglasierten Ziegeln eingedeckt. Das war in der Absicht ganz richtig, aber in

der Ausführung so öde als nur möglich. Man hätte sich an einem Türmchen im Bischofshof ein Vorbild nehmen können, das immer wieder durch seine köstliche Frische erfreut und überrascht; aber dafür hatte die Zeit, die die Gotik so viel besser zu verstehen wähnte als die alten Gotiker, keine Augen. Man hatte das Basler Münsterdach mit einem langweiligen, harten, den Maßstab drückenden Muster gleissend bunter Ziegel überzogen und bewies das gleiche Verständnis beim Spalentor, dessen schokoladebraun, grün und gelb glasierte Ziegel an ein Remisendach aus der Gründerzeit erinnern.

Und dann hat man die Bekrönung des Vortors mit den beiden rüstig schreitenden Wappenträgern und den vielen köstlichen Konsolfiguren erneuert. Mit geradezu niederschmetternder Verständnislosigkeit für die guten, lebensatmenden Werke des alten Jakob Sarbach. Wer in Basel kennt die Originale und hat sie mit ihren schäbigen Abbildern verglichen? Sind solche wertvolle Steine nicht so gut wie tot, wenn man sie in irgend einem Museumshof aufstapelt, nur dass einmal einer eine Doktorarbeit darüber schreiben kann? Wird nicht bald einer verlangen, die Galluspforte müsse ins Kämmerlein und durch eine Kopie ersetzt werden? Natürlich hat der Kopist die Plastiken Sarbachs genau punktiert, was aber gar nicht ausschliesst, dass er sie fürchterlich verwässerte.

Nachdem das Spalentor mit diesen traurigen Falsifikaten ausgestattet und mit einem unvermeidlichen eisernen Häuschen für Herren verziert war, hatte das 19. Jahrhundert seine Aufgabe erfüllt, und das alte Tor durfte eine Ruhezeit erleben. Knorriger Epheu hatte es mächtig umspinnen, und man konnte sich an dem Anblick freuen, den das dunkle Grün mit den rauh bossierten wehrhaften Quadern bot. Dann brachte ein bissig scharfer Winter dem Epheu den Tod und liess das Spalentor nackt und kahl stehen, raubte ihm seine schöne Erdverbundenheit. Man sah erst jetzt recht, wie unvermittelt neben ihm ein neues Bierhaus steht, um das man eine Heimatschutzschlacht verloren hatte — damals war auch von Abbruch die Rede — und wie hässlich ein Lampengalgen in üppigen Renaissanceranken sich macht, den man ihm vor die Nase gestellt hat.

Damit begannen die Untaten des neuen Jahrhunderts gegen das alte Tor. Bei Gelegenheit einer Ausstellung fand man es für nötig, es etwas «gefälliger» herzurichten und verfiel auf die unglückselige Idee, den Mittelturn mit einer grässlichen gelbbraunen Brühe zu übertünchen. Es war nicht ein Konditorenverein, der das veranlasste, sondern die Baubehörde, die sich auch zu dem Basler Credo bekennt, der liebe Gott habe die Steine zu dem einzigen Zweck geschaffen, dass sie mit Farbe bepinselt werden. Nun sah das Tor süß und nett und ekelhaft aus; all seines Alters Kraft und seine derbe Wehrhaftigkeit waren zum Teufel. Und niemand hat sich dagegen gewehrt. Wo blieben der Denkmalschutz, die Presse, die Künstler? Jetzt ist die Frage, ob man überhaupt diese anscheinend recht dauerhafte Schmiere entfernen kann, ohne auch die Patina des Steins zu zerstören. Denn eine solche Patina wächst nur einmal auf dem Stein und besteht nicht nur aus angeflogemem Dreck und Russ.

Die Geduldsader platzte erst, als man etwas später den Verputz der Rundtürme erneuern wollte und zu diesem Zwecke Farbmuster ansetzte: resedagrün, strohgelb, grauviolett, die süssesten Pastellfarben. Zuckerwasser über Zuckerwasser. Nun musste jeder einsehen, dass bei den einschlägigen Amtsstellen alles Verständnis für die innere Kraft und Wucht des Tores fehlte und dass man ihnen ein solches Denkmal nicht in den Händen lassen durfte. Der Zeitungskrieg begann, die eidgenössische Denkmalpflege mischte sich darein, und damit kam die Zeit der Ratlosigkeit. Das Gerüst blieb stehen und es geschah nichts, Monat um Monat, Vierteljahr um Vierteljahr, an der letzten Fastnacht wurde echter Basler Spott darüber ausgegossen, wieder geschah nichts, und die Geduld der Bürger wurde auf eine harte Probe gestellt. Wir wären es zufrieden gewesen, wenn man die gelbbraune Brühe am Mittelthurm entfernt und an den Seitenthürmen einen derben, ungezuckerten Kellenwurf angebracht hätte. Aber nun kamen die vielen Aerzte, von denen es ein jeder besser wusste als der andere und jeder mehr wollte als der andere. Schliesslich haben sie sich dann geeinigt, und wir wissen jetzt ungefähr, wie der gesunde Patient operiert werden soll.

Vor allem soll jener kleine Wehrgang wieder hergestellt, das Zifferblatt bis in den Rundbogenfries hinaufgeschoben und auf den Stil der neuen Sachlichkeit umgekrempt werden. Wie dieser Wehrgang war, wissen wir ganz ungenau; es wird also hier bestimmt auf ein Falsifikat hinauslaufen. Neue Steine kommen neben die alten; das Flickwerk ist da. Und die drei grossen Standbilder über dem Vortor sollen durch Kopien, also wieder durch Falsifikate, ersetzt werden. Damit sollen Bildhauer beauftragt werden, die sich noch nie mit gotischer Plastik befasst haben. Die Originale sollen den Museumstod erleiden; sie werden dann natürlich unter falschem Sehwinkel, in falschem Licht, ohne Bezug auf das Bauwerk aufgestellt, für das sie geschaffen sind. Und das nennt man Erhaltung des Spalentors! Das wird bald so echt sein, wie der sagenhafte Humpen Karls des Grossen, bei dem man dreimal den Topf und dreimal den Deckel erneuert hat. Will man Bildhauern Aufträge geben, was auch wir eifrig befürworten, so wären uns ein paar weitere Planschbecken für unsere Kinder äusserst willkommen; das wäre für das Leben gearbeitet und würde den Künstlern wie uns viel mehr Freude machen.

Und dabei ist diese Art der Denkmalpflege, ganz besonders in Zeiten, wo das Geld nicht auf der Strasse liegt, eine tolle Verschwendung. Es sieht aus, wie wenn man sich des vielen Unrechts, das man dem Spalentor schon angetan hat, bewusst wäre, und es durch Geld wieder gutmachen wollte. Der Leitstern einer gesunden Denkmalpflege sei aber: Was sein muss, das geschehe, doch nichts drüber. Man verfügte über das Gutachten eines erfahrenen und bekannten Experten, die Steine der drei Standbilder seien kerngesund; da musste man das eines in weitesten Kreisen Unbekannten herbeiholen, um zu beweisen, sie seien faul und stürzen nächstens herunter. Man hätte sich ein Vermögen erspart, wenn man die drei Bildwerke einstweilen in Gips abgegossen hätte; nach diesen Abgüssen hätte man dann die Figuren erneuern können, wenn sie wirklich einmal schadhafte geworden sind, in hundert, zweihundert

Jahren oder noch später. So lange hätten wir, unsere Kinder und Enkel noch die Originale vor uns, dort, wo sie der alte Sarbach haben wollte.

Ein weiterer Vorschlag der vereinigten Denkmalpfleger geht dahin, die Reste von Stadtgräben, aus denen sich das Tor herausheben soll und die heute im Halbkreis rechts und links angesetzt sind, künftig im Eirund nach vorn zu ziehen, so dass dann auch das Vortor aus einem Graben aufsteigt. Die Verkehrsverhältnisse des Platzes würden dadurch verbessert; dieser Vorschlag kommt zwar etwas teuer, sonst ist er sehr zu loben und sollte in einer Zeit, wo die Mittel dafür vorhanden sind, wirklich ausgeführt werden.

Mit geringeren Mitteln wäre ein anderer Vorschlag durchzuführen, der offenbar ganz unter den Tisch gefallen ist: die farbige Fassung der drei Standbilder und der Plastiken des Vortors. Wenn man das einem geschickten Künstler anvertrauen würde, könnten namentlich jene kläglichen Kopien zu Glanz kommen, und das Vortor würde wieder zu jenem Juwel, das es einmal war. Der Altertumswissenschaftler wird uns entgegenhalten, dass keine Farbreste sichtbar seien, was nach einem halben Jahrtausend bei einem Bauwerk, das in Wind und Wetter steht, so ziemlich selbstverständlich ist. Und doch gibt es einen Beweis dafür, dass wenigstens die Plastiken des Vortors farbig gefasst waren. Die beiden Schilder, die von den gewappneten Trägern herbeigeschleppt werden, sind auf den Originalen leer; nur die Kopien tragen plastische Baselstäbe. Also müssen sie bemalt gewesen sein und die Bildwerke auch; mit dem alten bunten Dach muss das einen frohen, festlichen Eindruck hinterlassen haben.

Diesen Eindruck, die schöne, künstlerische Erscheinung des Tores, scheint man bei den verschiedenen Vorschlägen zu wenig im Sinne gehabt zu haben. Die Erfahrungen am Spalentor lehren, dass man auch das historisch Richtige auf ganz verzweifelt schlechte Art wieder herstellen kann. Uns ist es aber nicht so sehr um das historisch Richtige zu tun, sondern um das Schöne, und nicht um Wiederherstellungen, sondern um Erhaltung des Echten in einem schönen Gewande.

Albert Baur.

Ueber Siedlungshäuser.

Die Flut der Patentbauweisen ist gross. Um so nötiger ist die Beratung des Siedlers. Da er vor allem selber Hand anlegen soll, scheidet eine jede Bauweise von vornherein aus, die den Facharbeiter mehr als üblich erforderlich macht. Erst recht scheidet alles aus, was die Lohnarbeit des Facharbeiters in die Werkstatt oder in die Fabrik verlegt. Der Siedler kann die fabrikmässiger hergestellten Bauten, die er nur aufzustellen braucht, nicht gebrauchen; sie sind für ihn zu teuer. Je einfacher eine Bauweise ist, um so geeigneter. Zur Einfachheit zählt auch, dass nur inländische, leicht ersetzbare Baustoffe verwendet werden. Daraus geht klar hervor, dass der Mauerbau und der Holzbau immer noch das Allerbeste ist. Wie in der Form, so kommen wir auch in der Bauweise *auf das Einfachste und damit auf das Altbewährte.*

Prof. W. Jost.

Aus dem Buche «Die Umstellung im Siedlungswesen», Stuttgart, Jul. Hoffmann, 1932.